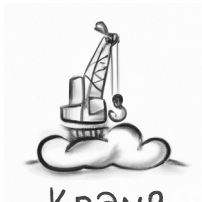


Martin Hiller

Frau Elster und
der eingestickte Wal

Leseprobe



Kran &
weike

Martin Hiller
Frau Elster und
der eingestickte Wal
Hundert Tage Trauerarbeit

Tagebuchroman

Kran & Weuke

Exklusive Vorabauflage

© Kran & Weuke Verlag, Greifswald, 2023

Alle Rechte vorbehalten

Satz, Fotos & Umschlag: Martin Hiller

www.kranundweuke.de
www.martin-hiller.de

Alles hierin ist so wahr, wie ich es empfunden habe.

Alle Menschen in diesem Buch sind gut.

Namen wurden geändert.

FÜR KARL.

Vorwort	15
Juli	21
August	121
September	301
Oktober	459
Was bleibt	571

Vorwort

Wie ist das, wenn das eigene Kind stirbt? Kann man weitermachen, weiterleben als Hinterbliebene? Wie kann man es als Eltern ertragen, dass das eigene Kind nicht mehr da ist? Wo gehen die Liebe und alles was zu ihm ging hin, wenn dort, wo das Gegenüber war jetzt nur eine Leerstelle ist? Findet irgendwann der Alltag ein neues Gefüge, in dem diese Stelle hell und etwas von ihm erhalten bleiben kann? Lässt sich in der Auseinandersetzung mit dem Tod, der Trauer und dem Kummer irgendwas finden oder bliebe man nicht lieber einfach so liegen: auseinander und ratlos, nicht mehr beisammen, zerhauen vom Verlust, vom Schlimmsten zersplittert? Ist der Tod als ein Zustand der am weitesten entfernte Ort oder kann man dem Toten noch nah sein, Nähe herstellen auf anderen Wegen? Ist es tröstlich, dass nur die Hinterbliebenen und nicht die Gestorbenen trauern müssen? Wie roch eigentlich nochmal genau sein Haar? Und ist was Gutes darin, dass im Text, der nur da ist, weil er tot ist, sein Leben lesbar bleibt?

Dieses Buch hat nicht den Anspruch, Antworten auf all das zu finden. Es ist ein suchendes Buch. Es ist ein Text, mit dem ich mich festzuhalten versucht habe. Ich fing anderthalb Tage nach dem Tod meines kaum zwei Jahre jungen Kindes an zu schreiben. Ich baute diesen kleinen, veralteten Laptop, den ich mal als mobile Schreibmaschine gekauft hatte, auf dem Wickeltisch im Schlafzimmer auf, von draussen kam die Sommersonne, Karl war am frühen Morgen des vorigen Tages gestorben, es war absurd, alles war bodenlos, wir schwebten als Eltern mechanisch in dieser Leere nach seinem Tod. Ich wusste nicht, wohin das Schreiben gehen würde, ratterte im ersten Eintrag seitenweise ungefilterten Text hin. Es half mir. Ich machte jeden Tag damit weiter. Ich sortierte und suchte, sammelte Brocken und Fetzen, schrieb Wasserfälle von strömenden Unklarheiten. Zuerst war es nur mechanisches, hilfloses Rudern durch die Worte, die es für sowas, für den Tod des eigenen Kindes, eigentlich gar nicht geben kann. Nach und nach wurde das Schreiben geistesgegenwärtiger. Es entwickelte sich ein eigener Sound, ein eigener Strom, ein eigenes Strömen des Textes. Ich konnte nicht mehr ohne, es half mir sehr, tagtäglich, manchmal fast stündlich, selten auch minütlich, alles hinzuschreiben, was irgendwie da war, in mir. Ich schrieb über Wochen hinweg. Wir beerdigten unser Kind. Sein Grab hat mittlerweile schon vier Jahreszeiten gesehen. Wir blieben irgendwie stark, auch für unser anderes Kind, seinen Zwilling Bruder Paul. Ich fuhr an alle Orte, die ich mit dem toten Kind verband, radelte auf all seinen Wegen, lief immer wieder durch die Flure des Krankenhauses in dem ich mit Karl zwei Monate lebte. Irgendwann entwickelten sich wiederkehrende Motive im Text. Der Text schrieb sich wie von selbst. Ich versuchte alles, was Karl war, festzuhalten. Manche Themen, Szenen und Gedanken tauchen immer wieder erneut auf, manchmal ähnlich, nahezu identisch, nur ein paar Seiten später. Ein anderes Mal geht die Idee eines alten Tages erst hunderte Einträge später wieder in den porösen Geist des Trauernden. Manchmal sind die Sinne geschärft und verdichtet, der Fokus schweift und haftet an allem was ein Artefakt des Gestorbenen sein kann. Ein anderes Mal ist das Denken matt und kaum möglich, lahm und wie gelähmt dümpelt man ratlos durch die Tage. Aber irgendetwas entwickelte sich hier im Text. Ich habe all das, die Wiederholungen, die Ausschweifungen, den ganzen weiten, fließenden Text, drin gelassen, alles so gelassen, wie es war, wie es geschrieben wurde, wie es sich an einhundert Tagen nahezu von selbst geschrieben hatte. Im Text ist alles drin. Mit dem Text blieb ich drin im Leben.

Und so ist dies ein Text über das gestorbene Kind, aber auch über mich als Vater und uns als Familie. Die Trauer ist egozentrisch. Sie geht in alle Räume des Innen-drins, sucht Anker und Anknüpfungspunkte. Die eigene Vergangenheit, mit dem

Kind, aber auch das eigenen Leben viel früher, damals, kam in diesem Schreiben hier hoch. Und so landete auch der Roman, an dem ich während Karls Krankheit wieder vermehrt geschrieben hatte, als Thema in diesem Text. Am Roman schrieb ich seit seinem Tod kein Wort mehr. Dieses Buch war jetzt wichtig. Es ist ein Buch über den Tod und das Trauern. Aber es ist auch ein Lebensbuch, das nach dem Leben sucht, das wir hatten und das man vielleicht, das wäre abzuwarten, doch noch haben könnte – mit dem toten Kind ganz fest innendrin, im Herzen, im Kopf, überall wo man selbst ist. Und hier im Text.

Dieses Buch ist so umfangreich geworden, dass es auch blätternnd, schweifend gelesen werden kann. Man kann irgendwo hineinspringen. Dieser Text war mein Begleiter. Nach diesen hundert Tagen Trauerarbeit hörte ich nicht auf zu schreiben, aber es wurde weniger, weniger minütlich, weniger getrieben, meine Trauer hatte dann andere Räume. Nach einigen wortlosen Wochen fing ich dann an, diesen Text zu redigieren, las ihn dadurch wiederholt, Wort für Wort, ging durch all diese Tage, Wochen und Monate der ersten Zeit nach seinem Tod nochmal und nochmal, ging insgesamt drei Mal vollständig durch diese Einträge der Trauer. Ich las den Text, ich ließ ihn mir vorlesen von einer Handyapp, der Text war gut, er war auf jedem Radweg bei mir, auch auf den Wegen zur Arbeit, die ich, nach einem halben Jahr Auszeit, im Januar wieder aufnahm, war er immer da. Gelegentlich kleine Jubelgefühle in mir, wenn der Text an einer ganz bestimmten Stelle angekommen war, die mich besonders mit dem toten Kind verband. Manchmal auch völliges Niedergeschlagensein, weil der Text so traurig und wahr war. Aber im Text war immer er. Er ist hierin immer bei mir. Im Text lebt das Kind und meine Zeit mit ihm. Ich kenne den Text, aber er überrascht mich immer wieder. Die Trauer ist erst ratlos, der Kummer heftig und rastlos. Der Text ist ein endloses Terrain. Im Text finden die Worte, die es dafür nicht gibt, einen Raum. Im Text, zwischen den Buchdeckeln, bleibt das Kind in der Welt.

Martin Hiller, Juli 2023

Do. 28.07.2022, 01:06

Gästezimmer, Bett, Bohnsdorf

Ein Uhr, Paul will eine Nachtmilch. Ich tapere runter, in die Küche meines Elternhauses, rühre eine Milch an, reiche sie Paul, der sie sich mit geschlossenen Augen nimmt und mechanisch in den Mund steckt. Ich gehe ins Bad, pinkeln, wie ich es nachts immer ein, zwei mal mache.

Durchs Badfenster, über den Grundstücken in Richtung Waltersdorfer Straße steht der Nordstern, hell und funkelnd, wie es Sterne dem Sprichwort nach tun. Die anderen, die endlosen kleinen, spitz und in Vielzahl in den Weltdeckel installierten Sterne *funkeln* ja nie richtig, sie stecken einfach wie Nadelköpfe im dunklen Tischtuch, das da oben lakritzschwarz hingespant ist. Den Nordstern konnte ich als Kind schon ausmachen. Kassiopeia, Himmels-W, Kleiner Wagen, ich wusste bescheid.

Ich muss an das Zitat von Saint-Exupéry auf der Kondolenzkarte der Kita denken und fühle mich gut damit. Die Kita hatte ein gutes Händchen bei der Auswahl der Motivkarte mit dem silbermetallig eingepprägten Michelangelo-Zitat vorne drauf und dem handgeschriebenen Kleiner-Prinz-Zitat innendrin, das sinngemäß besagt, dass jener funkelnde Stern ein von dort oben herunterschauender, lachender Jemand ist. Das ist eine schöne Art der Sicht dieser Dinge und ich stelle mir vor, dass dieses Szenario vielleicht auch was für Paul sein könnte, dafür, wie man ihm die Situation und was und wo Karl jetzt ist, ein bisschen ausmalen könnte. Wir wollen die Dinge schon irgendwie beim Namen nennen, aber vielleicht ist etwas Poetisches dann doch gut, für so etwas, das für uns Erwachsene fern guter Worte ist und das in einem Kleinkindkopf noch keinen Namen kennt. Ich muss, da so am Fenster zum Nordstern stehend, auch an die Aura des Dorfes und dieses Gartens in der Nacht hier denken. Wie ich oft nach Konzerten, die ich ein, zwei Mal im Jahr in der Stadt hier spielte, meist im Frühjahr, ziemlich besoffen schon, nach endlosem Nachtbusgejuckel, dann immer noch eine kleine Momentweile im Garten meines Elternhauses stand und in den so angenehm von allen Nebengeräuschen befreiten, aufgefalteten Klangkörper der frühfrühlingshaften, oft schon von Morgenvögeln langsam aufbrechenden Dorfnacht hineinhorchte, mich das Grundbrummen der Welt unterm, wie für den Hall hochgezogenenen Deckel als was ganz Genaues kurz erreichte.

Dass das auch wieder eine andere Zeit war, vor den Kindern. Vor Karls Tod. Eine auch irgendwie trostlose Zeit, manchmal nur melancholisch, damals noch nicht wirklich angekommen in irgendwas, das mein Leben war. Draußen bewölkt jetzt, ziemlich kühle Julinacht. Ich gehe wieder ins Bett. Paul hat die Flasche ausgetrunken, sie neben sich aufs Bett fallen lassen und sich bäuchlings hingedreht, um seinen tiefen Kindschlaf weiterzuschlafen, noch hoffentlich bis mindestens sieben Uhr morgens.

Do. 28.07.2022, 09:32

oben im Bohnsdorfer Bad

"AUF REISEN". So hieß mal ein nie veröffentlichtes Lied von mir. Auch das dazugehörige Album trug das als Arbeitstitel. Auch das war vor Jahren. Vor den Kindern. So 2005, 2006 irgendswas. In diesem Sommer, in dem ich so durchhing und endlos lang an "Frühstück bei Tiffany" herumlas, bis das kleine alte Taschenbuch in der Mitte durchriss. Ich war zerfranzt, versuchte so viel wie möglich zu lesen, verstand aber nur die Hälfte und

behielt, so hatte ich damals gedacht, noch viel weniger. Dass es beim Lesen nicht zuvorderst ums Verstehen und Behalten geht, dass diese Dinge erst entstehen und *vorgehen*, wenn man sie nicht herbeizuzwingen versucht, war mir damals noch nicht ganz klar. Auch meine Musik war noch nicht so offen, wie später. Ich kam mir vor, wie der Blödmann, den es in mein Leben verschlagen hatte. Ich wusste nicht, was ich wollte, wusste aber schon ganz gut, was ich nicht wollte. Ich schrieb im frühen Internet Tagebuch, es war eine kleine Community, es gab dort andere kaputte Textausschüttende, man ließ einander teilhaben am jeweils eigenen Leben, von dem jeder glaubte, dass das noch gar kein richtiges Leben sei. Wir waren jung und dumm, im Nachtleben waren die Orte des Lichts, und manchmal hielten die Texte sie hell. Hunderte Seiten, irres, wirres Schreiben. Prägende Jahre. Tiefe, lange, alkoholhaltige Nächte. Verschlafene Tage, endloses Driften, Formierung und Freiwerdung. Das Buch gehört irgendwie, als mit Tesafilm geklebte Sammelstelle alter Flyer, zu dieser Zeit. Als es mir auch nicht so gut ging, als Anfangswanzigjähriger mit den lächerlichen Problemen eines Anfangswanzigjährigen. Das wirkt alles so lachhaft jetzt, da man das Schlimmste im Leben erlebt hat, das man als Eltern erleben kann. Draussen Sonne, das Plätschern der Gartenteichpumpe und die durstige Taube im Baum. Sofort habe ich Karls flötiges "Huhu" im Ohr. Ich stehe im Badezimmer, die Geräusche des Sommers kommen durchs Badfenster auf Kipp. Bodo kommt vom Zahnarzt. Wir aßen Frühstück, dann hatte ich eben Paul gewickelt, jetzt duschen, nachher bald in die Stadt.

Heute wieder sehr kraftlos. Auch irgendwie zu antriebslos, hier was reinzutippen, die Raserei des Sichzuckerlinschreibens und des reinigende Gedonner, diese eigenen, so unfassbar schweren, bisher nie gekannten Gefühle wegzutexten, der blinde Schockwahn der ersten Tage ist abgeebbt. Schwer und sackig saß ich am Frühstückstisch. Auf der Ablage hinter der Dielenbank steht die Karte, die wir damals zur Geburt unserer Kinder geschickt hatten. Paul wollte sie anschauen. "Päul, Kärl, Bëb!" sagt er. Das "Karl" spricht er immer mit langem "a" aus - wie "Kääh!". Sein Name fällt immer wieder, von Paul und von uns. Was gut ist. Weil sein Name ihn meint. Weil das Wort ihn bedeutet.

Do. 28.07.2022, 10:04

Bohnsdorf oben im Bad

Nach dem Duschen trockne ich die Fliesen und die Glasscheibe mit dem Duschabzieher, wie ein richtiger Erwachsener, creme mich ein, merke, dass ich mich doch rasieren wollte, wasche die Creme unwirsch wieder ab, höbele mit dem Elektrorasierer über diesen spärlichen Bartwuchs eines vierzigjährigen Jungen, sehe aus, als hätte man mir Fliegenbeine ins Gesicht geworfen, wasche das Waschbecken aus, salbe mein rasurrotes Gesicht samt Hals dann wieder ein, verstaue den Rasierer in seinem Reiseetui, ziehe behutsam den Reißverschluss zu, wie ein feiner Mann *auf Reisen*, und mir fällt dann kurz ein, dass ich, wenn schon nicht jenes Album, so doch ein Stück namens "AUF REISEN #2" ja doch damals veröffentlicht hatte, im Jahr 2009 auf diesem Sampler, den ich mit drei Freunden kuratiert hatte, eine #1 gibt es bisher nicht offiziell, ich bin ein Anhänger des Seriellen, Freund der Weglassungen und Kontinuitäten, ich denke also kurz an dieses alte Lied, schaue dann mein sonnengerötetes, übermüdetes, vom Trauern doch irgendwie sehr verdüstertes Gesicht im Spiegel an, überlege, ob es essentiell anders aussieht als die sonstigen oder die früheren, zum Beispiel vom chronisch melancholischen Saufen und Sinken damals an mich gemalten und in mich reingemahlten *Fertigkeiten*, finde aber in meinem Ebenbild keinen guten Grund irgendeiner Erkenntnis, ziehe mich an und gehe runter, wo ich Paul schon erzählen höre.

Do. 28.07.2022, 13:54

Kollwitzplatz

Friseursuche mit Google Maps. Es ist sehr nervig. Beim Suchen von Fotos, wie ich mal aussah und vielleicht wieder aussehen wollen könnte, um sie gegebenenfalls dem Friseur zu zeigen, stoße ich auf einen Strom von Karlfotos in meinem Handy in der vom Handy angelegten Kategorie "Personen". Karl, ganz viel Karl aus den letzten Monaten. Mein Handy weiss nicht, dass alles die selben Karls sind und sortiert das als verschiedene Personen ein. Kloßwallung im Hals, während ich da so, wie anscheinend alle Eltern hier auf dem Spielplatz am Kollwitzplatz, im Handy rumwische wie ein Gestörter.

Davor gutes Schawarma und Köfte im Imbiss ums Eck. Es ist schön hier. Der Kiez sieht aus wie Berlin und riecht wie Berlin, aber man merkt, dass das Leben hier Geld kostet. Der Wohlstand der Ökoeltern erscheint mir selbstgefällig. Das Lebensglück der anderen ist mir suspekt. Ich fühle mich fremd, aber vielleicht auch eher, weil ich ohne Karl hier bin. Ich sehe aus, wie ein Computernerd mit meiner verlotterten Nichtfrisur und finde einfach keinen Friseur hier. In irgendwelchen Drittanbieterportalen im Internet kann man Zeitfenster anwählen für Friseurläden, die nicht mal eine eigene Webseite haben. Ich bin verwirrt und rufe bei jenem Cut & Go in der Kastanienallee an, von dem ich glaube, dass es der ist, bei dem ich damals manchmal war, als alle noch Cut & Go hießen, als das anfang mit diesen Discounterfriseuren. Nix frei, schönen Tag noch, danke, tschüs. Wo ist die nächste Einkaufspassage, wo ist der Arkadenfriseur ohne Anmeldung? Ich will keinen Sekt, keinen Kaffee, ich brauche nur neue Haare und ich will meinen Karl wieder haben.

Paul buddelt allein im Kollwitzsand. Bruderloses Buddeln, als das plötzliche Einzelkind von zwei derangiert und unfrisiert im Glückskiez hockenden Trauereltern schippt er da herum. Es ist zur Zeit alles sehr anstrengend. Mit beiden Kindern zusammen war alles leichter. Was soll das überhaupt mit dem Friseur jetzt?

Do. 28.07.2022, 23:55

Bohnsdorf, Stube, Stubentisch

In irgendeinem Hauseingang war dann doch noch ein Friseurtermin frei. Die einzige Kundin war gerade fertig, die Friseurin schüttelte sie gerade aus dem Friseurumhang heraus, als wir zur Tür hereinkamen und fragten, ob heute noch was möglich sei. Ich komme zuerst ran und Carina schiebt mit Paul draussen herum. Direkt in mir wieder dieses komische Friseurgefühl von früher. Eine kleine Beklemmung im Stuhl, auf dem man mit Fußtritten hochgepuset wird. Eine idiotische Unbeholfenheit im Smalltalk. In der Jugend konnte ich meinen eigenen Anblick im Salonspiegel nicht ertragen. Ich war mit einem CD-Cover einer Jugendband damals zum Dorffriseur gegangen und hatte gesagt, dass ich so ähnlich aussehen will, wie die Leute darauf, wobei ich mir sehr bescheuert vorkam, wie jemand ohne eigene Ideen, wie ein Teenager mit Idolen. Die Friseurin sagte dann, als ginge mein Haarwunsch gegen ihre Berufsehre, dass das eher eine Frisur für Frauen ist, was ich mir da vorstelle. Sie schnitt an mir herum, als stähle ich ihre Zeit, und ich verließ den Laden, toupiert wie eine schrille Tante. Sie hatte aus den coolen asymmetrischen Haaren der identitätsstiftenden Musikgruppe eine aufgepusete Gabi-Frisur gemacht. Ich brauchte eine gewisse Zeit, bis ich, der fünfzehnjährige im Selbsthass badende, mit den neuen Haaren umgehen konnte und sie richtig zurechtzuwuscheln wusste. Alle solche Teenagersorgen, diese zehrenden Zeiten der Ichfindung waren dann mit den Jahren

des wilden Lebens, vor den Kindern, mit endlich eigenen Ideen eines richtigen Lebens irgendwann verfliegen. Und dann, mit den Kindern, war sowieso alles anders. Man war als Mensch in neue Sphären von Verantwortungsbewusstsein, Fürsorge und Sorge um den Mitmenschen, der die eigene *Brut* ist, geworfen. Ich war als Mensch weiter gewachsen, an und mit den Kindern gewachsen.

Und jetzt: ist man nach dem Tod seines Kindes dann, im Wortsinne: *komplett fertig*? Da geht ja nichts mehr drauf. Das Leben ist durchgelevelt. Für Karl jedoch nicht. Er hätte noch so viele Level zu leben gehabt. Er war viel zu früh fertig mit dem Leben gewesen. Er war perfekt so wie er war, aber er war überhaupt noch nicht fertig, da hätte noch was kommen sollen.

Die Friseurin weiss nichts von Karl und meiner Jugend. Wir reden kaum und ich trinke keinen Kaffee. Dann ist Carina dran. Paul schläft jetzt im Wagen, meine Haare sind mir egal, ich schiebe uns in einen Rossmann, kaufe was zu trinken und ein paar Drogeriewaren, als wären beide Babies hier.

Danach besuchen wir Janka. Paul spielt in ihrer großen Wohnung. Wir essen und quatschen bis dreiviertel zehn. Zurück durch die wunderschöne Berliner Autonacht und ihre Lichter, die sie um unser Schunkeln herumperlt. Ich denke an Kindheit. Wie ich es als Kind damals immer liebte, dieses aus allen Zeiten entthobene Rausstarren aus dem Fenster vom Rücksitz, bei einer spätabendlichen Heimfahrt, wenn wir bei Freunden meiner Eltern zu Besuch waren und die Berliner Nacht ein weicher Teich war.

Paul schlief natürlich im Auto ein. In diesem innen so verschrullt verdunkelten Second-Hand-Shop in der Kastanienallee hatte ich am Nachmittag, aus der Bücherkiste draußen, für einen Euro "*Mutter werden*" von Phyllis Chesler gekauft. In Tagebuchform berichtet sie darin davon, wie sie Mutter *wird*. Sie hat aufgezeichnet, was es mit ihr und ihrer Umwelt gemacht hat, was sie aufgegeben und bekommen hat, wie es sie hin- und hergerissen hat. Wie es war, ein Kind in die Welt hinauszutragen. Ich habe kaum einen Satz drin gelesen, aber ich fühle mich dem Thema nahe. Die Tagebuchform erscheint mir gut, als Form des ersten Buches, das ich kaufe, nach Karls Tod. Vielleicht wird ja dieses Trauertagebuch, mein Karltext hier, wenn alle Trauer ausgetextet ist, sie so in Worten hingeballert, ihre erschlagende Trostlosigkeit verliert, zu einem Lebensbuch über meine neue Zeit, *mein neues Leben* mit meinen beiden Söhnen, von denen einer leider viel zu früh gestorben war.

Im Fernsehen Inas Nacht. Ich lausche nebenher immer mal wieder kurz hin und ihr rauchiger Frohsinn erzürnt oder erschlägt mich nicht mal. Ist das auch wieder eine Phase des Übergangs in eine andere Phase der Trauer? Wieder so müde jetzt, einfach auch äußerst müde von der Stadt und der Sonne, vom Leben nach seinem Tod. "*Die Gesichte einer Verwandlung*" ist übrigens der Untertitel von Cheslers Buch.

Di. 02.08.2022, 00:16
im Bett

Nach Rumliegen und Rumlesen am Handy stehe ich nochmal auf, gehe pinkeln und hole aus dem Wohnzimmer Frau Elster zu uns ins Bett.

Di. 02.08.2022, 06:43
Küche

Kurz vor dem Wecker, der auf 06:35 gestellt war, aus einem seltsamen Sci-Fi-Alienraum aufgewacht. Kaffee. Klogang. Duschen. Die anderen beiden und die Großeltern unten schlafen noch. Fühle mich wie ein früh aufstehender Familienvater, der die ersten, leisen Minuten des Morgens *für sich* nutzt. Ohne größere innere Reaktion ist mir bewusst, dass gleich nur eines meiner Kinder aufwachen und mit uns den Tag beginnen wird. Und doch, ich weiss nicht genau wieso, liegen mir die Formulierungen fern wie "Karl schläft für immer" oder "Karl wacht nie mehr auf". Er ist auch hier: in der Stille des Morgens, in der Disneyfigur an meinem blauen Kaffeepöttl, mit dem ich auch *damals* immer meine Tage startete, der mich, mit mehreren aus ihm getrunkenen Kaffees, an den meisten Tagen begleitete.

Di. 02.08.2022, 08:51
vor dem Klinikum

Vor dem Klinikum. Um das Areal der Sitzensembles unter dem Mensavordach haben sie jetzt Windschutzwände drumrumgebaut. Es sieht aus, wie vor einem McDonald's an der Autobahn. Wir schließen die Fahrräder an. Die Morgensonne brennt hochsommerlich von vorne oben, schräg links über dem Klinikumshauptgebäude herunter. Möwen, Geräusche von Betrieb und Geschäftigkeit, von ankommenden und abfahrenden Zulieferfahrzeugen und arbeitenden Menschen. Im Raucherzoo, an dem "Raucherzo" steht, weil jemand das "ne" weggerubbelt hat, sitzen die Kaputtnicks in ihren Krankenhausschlappen. Röhrende Altmännergespräche, der Duft gestopfter Zigaretten und Mullverbände an Köpfen und Gliedmaßen. Wie Kriegsversehrte hocken sie da. Wie die Säuer vorm Supermarkt. Wie welche, die dem Leben nichts Schönes, nur noch das Rauchen abgewinnen können. Studis radeln zur Bibliothek und machen ihre Eltern bestimmt stolz.

Gleich haben wir das erste Gespräch mit der Krankenhauspsychologin. In mir irgendwie okaye Karlgefühle, keine Stiche, nur sanftes Michbeihmfühlen, wie immer sonst auch hier, an diesem Ort, an dem er krank und zur Gesundheit so viele Wochen war.

Di. 02.08.2022, 12:43
im Garten, am Holztisch

Im Klinikum gibt es keine Securities mehr. Eine, meiner Sprache fällt in ihrem matt herumeiernden Mäandern kein besseres Wort ein, etwas *burschikose*, ältere Frau in einem blauen Krankenhausoberkittel, der über ihr sonstiges Wirken hier keine Auskunft gibt, steht stattdessen da und hilft, wenn Hilfe benötigt wird. Ich muss, weil sie in ihrer *Arbeitskleidung* wirklich so aussieht, als ob sie eigentlich was Richtiges zu tun hätte, und hier nur ersatzweise sich hatte hinstellen lassen, an die Essensfrauen und Reinigungskräfte im

Krankenhaus denken. In all den Wochen waren sie tägliche Besucher in unserem Zimmer. Sie kamen, um ihre Arbeit zu machen und mir war das etwas unangenehm, dass ich, mit meinem Kind auf dem Bett sitzend, ein Buch anschauend, was malend, oder ins Tablet glotzend, ihnen dabei keine Hilfe, vielleicht eher sogar ein Hindernis war. Wir kannten uns irgendwann alle einigermäßen persönlich und machten auch mal ein paar leichte Gespräche, während sie im Zimmer herumfeudelten, im Badezimmer sauber machten, und mir dieser ganze Service immer irgendwie eher unangenehm war, weil ich Aufrisse und Dienstleistungen, die von orts- oder sonstwaswegen, per Beruf also, jedenfalls nicht von mir dazu aufgefördert, für mich und uns gemacht werden, immer irgendwie unangenehm sind. Also machte ich diese dümmlich vorsichtigen Tippelschritte, wenn ich über ihr frisch gewünschtes Linoleum musste, oder hob mit einem unbeholfenen "Hupsi" meine Füße so hoch, dass sie besser unter das Krankenbett kamen. Bei allem gaben sie mir auf gute Art nie das Gefühl, der undankbare Inanspruchnehmer zu sein. Sie machten ihre Arbeit, leisteten ihren sogenannten *Dienst* und ich war ihnen einfach dankbar, freundliche Menschen in dieser schwierigen Zeit zu sein, und ich mochte, wie wir auf stille Art wie Reisende im Zug der selben Geschichte waren. Ich habe alle Menschen im Krankenhaus in guter Erinnerung und irgendwie fehlen sie mir.

Ich sehe das Bücherwägelchen im Gang hinter dem Foyer und es juckt mich, dort hinzugehen, um zu schauen, was so Neues drin liegt. Meist lag da nur Mist drin. Ostseeromane, zeitlose Krimis, alte Abenteuerromane, neuer Kitsch. Ab und an nahm ich da was mit, das dann doch interessant war. Ich hatte immer so vier, fünf, sechs Bücher auf dem Beistelltischchen neben meinem Krankenbett, kam zwar nie dazu, in allen ausgiebig zu lesen, weil ich auch mit meinem mitgebrachten *Lesestoff* irgendwie voran kommen wollte, las also jedes der Wagenbücher mal so ein bisschen an und stellte, was wirklich doof war, bei einem meiner oder unserer vielen Gänge durch die Flure, wieder zurück in den Bücherwagen.

Das Gespräch mit der Psychologin war okay, es half, zu reden, war aber auch nichts, das uns irgendwie auf irgendeine Art neu hinbog oder uns und unsere Trauer in nennenswert neue Richtungen wies. In ihrer weichen Stimme sagte sie Sachen und lobte uns, dass wir vieles instinktiv schon richtig machten. Sie lobte unsere *Leistungen* als Eltern und als Paar, als Team in dieser zermürbenden Zeit im Krankenhaus. Sie hätte selbst eine Enkelin im selben Alter und war ganz bewegt. Wir sprachen anderthalb Stunden, das Zimmer in einem oberen Stockwerk war hell. Ich habe, auch wenn ich in all den Jahren der nachjugendlichen Wankel- und Schwermut vielleicht mal hätte gehen können oder sogar sollen, mich stattdessen immerhin irgendwie immer wieder selbst auf- und aus Löchern rausraffte, und einer lange her gewesenen Beziehung mit einer Psychologin, keine nennenswerten Erfahrungen mit der Psychologie als Wissenschaft und Therapie. Die Sitzung heute brachte uns keine neuen Erkenntnisse, aber das ist vielleicht auch nicht die Erwartungshaltung, mit der man dorthin geht. Es war auch hier, wie bei allem Reden mit anderen Menschen zur Zeit, gut einfach viel zu reden und zu erzählen. Für die Trauerarbeit mit Paul empfahl sie uns eine Ansprechpartnerin beim Kinderhospizdienst. Die ehrenamtliche Arbeit beschäftigt sich auch zu großem Teil mit trauernden Kindern, Geschwisterkindern und Eltern.

Danach gingen wir raus aus dem Krankenhaus, schlossen die Räder ab, hatten auf okaye Art nicht allzuviel Auszuwertendes darüber zu reden, und fuhren zurück nach Hause. Ich

sagte auf dem Rad, hinter Carina fahrend, nur sowas wie, dass sie sich ja auch mal an so symbolische Akte, wie das Werfen eines Blumenstraußes in einen Baum am Feld, wagen könnte, mal überlegen könnte, ob das was für sie sei. Im Gespräch mit der Psychologin waren nochmal unsere beiden, etwas unterschiedlichen, dadurch wohl so gut zusammen passenden und *funktionierenden* Wesen zur Sprache gekommen. Sie eher rational und kontrollfreudig, ich eher emotional, melancholisch, phlegmatisch fast manchmal, auch eher so im Innendrin verhaftet. Mein da so in den Fahrtwind zu ihr nach vorne gerufener Ratschlag zum Ausprobieren einer solchen, von mir ja schon praktizierten Facette der Trauerbewältigung kam mir, auch weil so etwas atemlos vom Radeln vorgetragen, gleich irgendwie etwas dümmlich, in unangemessener Weise sie zu irgendwelchen Akten und Aktionen verpflichtend vor. Zu etwas animierend, das sie vielleicht, vielleicht auch nur zur Zeit, nicht war und wollte. Ich wollte nur irgendwie, dass ihr irgendwas hilft. Wie mir dieser symbolische Akt mit dem Karlbaum irgendwie geholfen hatte. Ich hatte mit meiner ganz persönlichen Aktion, gar nicht mal so spirituell gemeint, wie es nacherzählt klingt, einfach etwas Symbolisches *ausgeübt* und *hergestellt*, eine Art sphärische Markierung gesetzt, sachlich zwar schon, mit einem alten Blumenstrauß, aber auch unstofflich, metaphysisch vielleicht, indem ich den Baum, als Sache meiner Wege, für mich zu mehr *erklärt* hatte. Und diese Wegmarkierung ist bleibend, Karl ist darin jetzt gesetzt. Und das war irgendwie gut und deshalb hatte ich, wie ein ergriffener Idiot, beim Rasen gewunken und es war etwas, das in meine bröckelnden Zustände passte, ohne sich - für mich - völlig weltfern anzufühlen.

Irgendwie sowas dachte ich, da so hinter Carina herradelnd, wie ein Hündchen strampelnd, es war heiß und wir hatten gerade mit der Psychologin zwei Stunden über unser gestorbenes Kind gesprochen und ich war vielleicht weniger beieinander, als ich glaubte, und dann dachte ich darüber nach, ob wir noch genug Reis für das Mittagessen zuhause haben und ob wir nicht vielleicht nochmal Reis kaufen fahren sollten, beim Netto oder Norma, die lägen ja auf dem Weg, dachte ich, und musste scharf bremsen, als die Ampel rot war.

Zurück zu Hause waren meine Eltern gerade dabei, mit Paul eine Runde rauszugehen. Paul sagte "Schüssi!" zu uns und ging gern mit den beiden los. Carina machte Mittag, ich ging raus, setzte mir Kopfhörer auf, hängte die Wäsche mit viel zu wenig Klammern in einem komplizierten System in- und übereinander geklemmter Wäschestücke auf und hörte dabei, das erste Mal *seitdem*, einen Podcast. Das Gelaber des Musikers mit der Interviewerin in dem Gespräch, das ich im Krankenhaus nachts, beim Lötten meiner Installationsmodule, mal angefangen hatte zu hören, war aushaltbar und schnürte mir nicht, wie ich erst befürchtet hatte, da es mich in jene Krankenhauszeit und in meine Zeit mit Karl zurück und in eine Hilflosigkeit des Vermissens werfen könnte, die Kehle zu.

Im Garten das Rauschen der Osnabrücker Straße an den Gleisen, das Zuhauen von Mülltonendeckeln und Autotüren, ein Hahn kräht, das regenbogenbunte Windrad klappert leise im Hochbeet. Karl mochte die Dinger, wir haben natürlich *zwei* davon. Meine Mutter brachte die schöne Idee ein, dass sich auch ein Windrad an seinem Grab drehen sollte. Auch wenn es noch einige Wochen, vielleicht zu viele Wochen hin ist: die noch zu machenden Planungen für die Beerdigung, die Anzeigekarte, der Blumenschmuck, die Musik, die generelle Ausgestaltung der Trauerzeremonie, am liebsten draußen und direkt am Grab, allerdings haben wir dort ein Sitzmöglichkeitenproblem, all sowas ist gleichermaßen deprimierend wie tagfüllend. Die Psychologin bestätigte, dass viele Menschen

nach der Beerdigung nochmal in ein Loch fallen. "Muss aber nicht sein", sagte sie, und ich hatte keine genauen Empfindungen in irgendwelche Richtungen und die Möwen machten draussen auf dem Flachdach des angrenzenden Gebäudes ihr freundliches Geschrei.

Aber, allein an dem, noch herauszusuchenden, schönen, lebendigen, ihn in all seiner Freundlichkeit und Kindlichkeit zeigenden Bild dort am Grab zu stehen, wird sehr schwer, glaube ich. Gleichzeitig ist es gut, dass wir nach dem Zeremoniell eine Zusammenkunft bei Alexander und Sonja im Garten abhalten werden. Eine eher lockere Sache im Grünen, ganz im Sinne von Karls Liebe für die Natur soll es sein.

Di. 02.08.2022, 14:08

Küche

Nach dem Mittag steht in mir – Carina ist im Hof mit Paul, baut das Planschbecken auf; meine Eltern in der Stadt und holen Kuchen – beim Ausräumen der Spülmaschine plötzlich der klare Gedanke: dieses Buch schreibt sich von selbst. Ich muss es nur schreiben.

Di. 02.08.2022, 17:51

am Gartentisch

Tilda hat jetzt ein Lastenrad. Vier Sitzbänke vorne drin. Ein Schiff von einem Fahrrad. Sie brachte mir mein Zeug vom kleinen Konzert letzstens vorbei. Fünf Gitarren, ein Bass, kleiner Verstärker, viel buntes Klimmbimm und Kabel, Kabel, Kabel. Das war das Konzert, gut zwei Wochen vor Karls Tod. Ich hatte im offenen, zum Innenhof hin vollverglasten Flurgang in der Medienschule drei Ecken mit jeweils zwei Saiteninstrumenten und rotierenden Stoffpompons bespielt, als selbstlaufende Installation, als Sound und Teppich der Vernissage dort. Mit Ach und Krach hatte ich das in den Abenden, wenn Karl schlief, aus dem Krankenhaus heraus vorbereitet, dort die Drehmotoren für die Stoffpömpel gelötet und geschraubt, an einem kurzen Nachmittag, an dem Carina dann bei Karl im Krankenhaus war, von zuhause die Gitarren und die Kabel und alles gegriffen, und alles ohne Probeaufbau dann vor Ort aufgebaut, die Installation ihren aleatorischen, musikalischen Dienst machen lassen und war dann, gegen halbacht Uhr abends, Carina hatte mit Karl dort Abendbrot gegessen, wieder ins Krankenhaus gefahren. Ich weiss noch, wie sie beide auf dem Bett saßen, schon gegessen hatten und Karl so erfreut schaute, als ich zur Tür hereinkam, wie er immer erfreut schaute, wenn ein Elternteil hereinkam und wie friedlich beide dort gespielt hatten und wie sehr ich mich, schon bei der mit Ach und Krach über's Knie gebrochenen Konzertperformance so sehr auf Karl und darauf gefreut hatte, wieder schnell zu ihm zu radeln, den kurzen Weg von der Medienschule zum Krankenhaus, über die Pappelallee, paar hundert Meter eigentlich nur, und wie ich dann so gerne wieder bei meinem Karl war und mir mein Konzert und meine Technik und wie alles gelaufen war eher egal waren und ich die Technik, die ganze Installation erstmal aufgebaut vor Ort gelassen hatte, um sie irgendwann später dort abzuholen.

Ich hatte dann Karl wie üblich ins Bett gebracht und war dann gegen neun, halbzehn am Abend nochmal rüber in die Medienschule gefahren, ein wenig Musik im Ohr, auf der Radmagistrale den lauen Frühsommerabend entlangrollend, hatte dann die Installation abgebaut und alles in einem Raum verstaut, um es dann andermal abzuholen. Tilda war

auch noch vor Ort und ich aß noch schnell einen Kartoffelsalat im Stehen. Ein paar junge Medienschulemenschen saßen vor dem Gebäude und tranken Bier und Biermischgetränke. Auch hier schwang ich mich bald wieder, so voller Vorfreude, und ohne Lust noch länger zu bleiben, auf mein Fahrrad und fuhr zurück zu Karl, um dort, im Krankenhaus, an dem flachen Tisch in unserem angenehm großen Zimmer, noch ein wenig zu schreiben, erleichtert und befreit von den dann doch ziemlich in Stress ausgearteten Fernvorbereitungen der Performance. Alles war gut in dem Moment. Karl schlief, seine Entzündungswerte wurden jeden Tag kontrolliert und irgendwann waren sie dann medikamentös erfolgreich runterreguliert. Draussen war der Frühsommer lange hell, die Möwen, die Schwalben, das Übliche. Ab und zu dröhnte der Rettungshubschrauber los und ich machte das sonst immer angekippte Fenster dann kurz zu, damit Karl nicht aufwachte. Nachts, nach dem Schreiben, ging ich duschen wie immer, besonders an diesem Abend tat es gut, weil ich beim Aufbau der Installation so unsagbar geschwitzt hatte, aus Unwirschheit und weil es so heiß war, die Tage wurden da gerade heißer, der Sommer war in voller Fahrt. Nach dem Duschen las ich, wie so oft, noch das Geschriebene vom Abend in meinem Kontroll-PDF am Handy, stellte dann den Wecker auf fünf nach Sieben und schlief den festen Schlaf, den ich dort im Krankenhaus immer neben Karl schlief. Er war nachts immer am Pulsoximeter angeschlossen, manchmal auch Dioden am Herzen und hin und wieder, wenn es die Therapie erforderte, trug er einige Tage eine Flexüle an Arm oder Bein. Beim Stechen der Flexüle weinte und schimpfte er immer sehr, war danach aber immer schnell wieder besänftigt, in meinem Arm, saß mir im Arm, wie ein kleiner Koala, hielt sich an meinem Hals fest, manchmal sogar mit beiden Armen darum geschlungen, wie ein kleiner Tragling, was mich immer besonders rührte und auch heute bei Paul noch sehr rührt. Wir waren ein gutes Team im Krankenhaus. Wir waren auf einem guten Wege. Das alles war zwei Wochen bevor er starb.

Ich sitze im Garten, der Tag kühlt endlich ab, das Planschbecken steht im Licht der von Wolken wattig verunschärften Sonne. Natur. Immer wieder Natur hier, im Text. Es gibt hier in dem täglichen Strömen immer wieder diese Naturtexteskapaden. Wir tranken und aßen mit Tilda und meinen Eltern Kaffee und Kuchen, es gibt hier in den letzten Tagen dauernd Kaffee und Kuchen, wie bei *richtigen Leuten*, Tilda musste dann los, mit ihrem Viersitzer ihre Kinder aus der Kita holen, Carina ist mit Paul, der zwischenzeitlich sehr quenglig war, zu Helena in den Garten gefahren und meine Eltern fuhren los zu einem nahen Strand, nochmal kurz ins Wasser springen. Ich räumte den Kuchentisch leer, stapelte alles in die Spülmaschine, es fällt doch ziemlich viel an, bei all dem Geesse mit so vielen Leuten, hörte dabei den Podcast zu Ende, hörte dann wieder Stevie Wonder und es kloßte mir dabei, auf eine erträgliche, auf eine bewegende und bewegte Art im Hals herum. Vielleicht könnte das eine Art *gutes Lied* zu dieser schlimmen Zeit werden? Die Psychologin heute riet in einem Nebensatz als Stressbewältigung auch zum *Musikhören*, das sei doch gut, da könnte man auch an Karl denken und das baue auch Emotionen ab und irgendsowas sagte sie, was alles grundsätzlich richtig ist, mich, der ich mein ganzes junges Erwachsenenleben *wie ein Bekloppter* Musik gehört und aus ihr gezehrt habe und mit den Jahren, wie jeder Musikfreund, immer mehr auch die Stille zu schätzen wusste, aber auch nicht so richtig überzeugte, da ich, wie irgendwo hier in der Textflut reingeflossen stehe, zur Zeit noch nicht wirklich aktiv Musik hören kann, als emotionaler Trigger oder als Ventil, und schon gar nicht zur *Entspannung*. Mit dem Stevie-Wonder-Lied ging es letztens aber wieder dann doch irgendwie. Ich hatte es erst in der Woche vor Karls Tod entdeckt und

in dieser Zeit dann, das zeigt ja die Spotify-Hör-Historie, viel gehört, beim Rumradeln und Erledigungen machen, endlich wieder aus dem Krankenhaus entlassen, kleine Freiheiten beim abendlichen Einkauf auslebend, da hatte ich es viel gehört und fand es so gut, so schön, so melancholisch auf eine seelenbelebte Art auch. Und seit gestern oder wann das war, seit meinem Rumgeradel vom Getränkemarkt zum Krematorium hin zum Feldbaum und nach Hause, höre ich dieses Lied häufiger und bin dann auch immer irgendwie bei Karl damit, stelle mir vor, wie ich mit ihm im Arm dazu so leicht durchs Zimmer tänzele, wie ich es bei manchen Musiken eben immer so getan hatte, weil ich die Musik so schön fand oder weil ich merkte, dass die Kinder die Musik so schön fanden oder, das war meistens der eigentliche Grund, weil die Kinder das so amüsant fanden, auf dem Arm herumwippend durchs Zimmer zu wackeln.

Jetzt bin ich also so ein Stevie-Wonder-Fan oder was, auch verrückt. Aber das dazugehörige Album ist wirklich wahnsinnig groß, wunderschön produziert auch, samtig im Sound und allsowas, ich bin zu faul das jetzt auszuführen, obwohl ich früher gern so ausführlich über Musik schrieb, aber das war meist experimentelle, irgendwie auch kaputte Musik, und da lässt sich leichter drüber schreiben. Über diese Eleganz und diese Ausgewogenheit in diesem Großwerk Stevie Wonders zu schreiben führt nur zu unqualifiziertem Gesülze, also lasse ich es lieber. Ich denke aber, Karl hätte es gefallen, zu "LOVE'S IN NEED OF LOVE TODAY" durchs Zimmer geschaukelt zu werden.

Im Krankenhaus hatten wir auch viel Radio und Musik gehört, häufig nur nebenbei, aber oft, wenn irgendein Lied, eine schöne Tonfolge oder ein Gesangspartikel aus dem mittel-leisen Hintergrundgedudel des uns den Tag verkürzenden Radios hervorstach, zeigte Karl auf die Bluetoothbox und sagte "MÄNN" und manchmal auch "WRÄU", wenn dort ein Mann oder eine Frau erzählten oder sangen. Manchmal sagte Karl auch "mÄN!". Ich etwas nicht klappte oder nicht nach seinen Vorstellungen lief, was er sich wahrscheinlich bei mir abgehört hatte, da ich mich manchmal dabei ertappte, wie ich "man!" sagte, wenn irgendwas nicht klappte oder nach meinen Vorstellungen lief. Das war auf eine Art immer sehr niedlich, da es bei ihm, wenn er das da so hinauszeterte, wie ein richtiger eigener Wesenszug, aber auch so kindlich überbetont, wie etwas pantomimisch, auf jeden Fall doch ziemlich komisch Nachgemachtes wirkte. Ich lachte dann immer und versprach mir innerlich, dass ich nicht mehr so viel "man!" sagen möchte, weil das ja schon die kleine Art des Fluchens ist.

Für das Abendbrot hatte ich eben in der Küche oben schon bisschen was hingestellt und zurechtgeschnippelt, wir essen hier bei dem Wetter ja gerne Tomatenbrot, mit Zwiebeln, war dann runter in den Garten gegangen, hatte ein bisschen das sommerliche Chaos auf der Wiese aufgeräumt und mich dann, so angenehm bewegt und angeregt vom Lied in der Küche, für ein paar kurze Zeilen, aus denen wieder ganze, stoßweise rausperlende, und also aus meinem Innersten heraus- und hier hinein geschüttete Absatzketten wurden, an meinen Karltext gesetzt.

Auch der kleine Schlumpf mit dem Saugnapf unten dran, eines dieser Wegwerfgeschenke, das man im LIDL oder irgendwo an der Kasse zugesteckt bekommt, wenn man einen bestimmten Einkaufswert übersteigt, war bei den Kindern nur der "MÄNN". Da unsere Kinder eigentlich nie so richtig irgendwelche Sachen unkontrolliert in den Mund gesteckt hatten, die orale Phase irgendwie schnell vorbei war und eigentlich auch nur babymundtaugliche Dinge angelutscht und angesabbert wurden, und man nie so die Sorge haben

musste, dass sie irgendwas überhaupt nicht essbares, zu essen versuchen würden, waren wir nicht *allzu* panisch hinterher, tendentiell zu *kleine* Spielsachen immer gleich aus ihrem Einzugsbereich wegzuschaffen, und so war dann irgendwann auch dieser Minischlumpfmann, diese kaum wachteleigroße Figur, fest in einer der Spielzeugkisten wohnhaft und ab und zu griffen Karl oder Paul nach ihm und sagten "MÄNN" und setzten diesen blauen Mann dann auf die Holzfeuerwehr oder pümpelten mit dem unten am Schlumpf angebrachten Saugnapf auf unserem alten Holzparkett herum.

Di. 02.08.2022, 21:19

Sofa im Wohnzimmer

Heute ist unser dritter Hochzeitstag. Statt abends ausgehen: jetzt auf dem Sofa. Den Fernseher rieseln lassen, im Handy wischen, in den Laptop tippen. Und das ganz genau und plangemäß als Wunsch und Wille und Vorstellung eines entspannten Abends nach einem heißen, langen Tag. Heute nicht geweint, nur vorhin kurz, an der Spülmaschine, aus Rührung und gutem Bewegtsein durch die Musik, ein Tränchen für Karl ins Knopfloch gedrückt. Am Tag, der heute viel draußen, im Garten und morgens, kommt mir sehr lange her schon vor, auch am Klinikum, stattfand, dachte ich oft mal an Karl, als kleinen Typen, der da jetzt auch rumstiefeln müsste, auf der grünen Wiese, um uns herum, sich freuend, dass alle da sind, dass irgendwie was los ist, dass alles in seiner Betriebsamkeit um ihn herum so beruhigend, ihm bekannt und zufriedenstellend, ganz unbekümmert ein gutes Kinderleben für ihn ist. Aber er ist nicht da und ich hoffe, es geht ihm gut, wo und wie er jetzt ist. Wenn er der Geist und die Idee von sich ist, die ich immer aktiviere, durch mein Denken an und Hinfühlen zu ihm, dann geht es ihm ohne Zweifel gut. Doch was heisst gut. Besser ginge es ihm, wäre er am Leben, oder? Ich bin zu müde für genauere Gedanken hierzu, schreibe nur schnell ein paar Kleinigkeiten noch auf:

Carina kam gegen halbsieben zurück, mit Cleo, Helena und Hauke, die kurz noch bei uns mit auf den Hof kamen. Hauke und ich drückten uns fest, das erste mal, seit sehr langer Zeit. Er wusste keine Worte, sagte nur sowas wie "Och, Mensch, Martin...". Die Umarmung tat gut. Wir waren in den letzten Jahren, auch durch den Job in der Firma, wo es mir so schlecht und ihm so gut ging, irgendwie auseinander geraten, vielleicht weil ihm dort das, was mir so zuwider war, auf groteske Art Spaß zu machen schien, was mich innerlich auf seltsame Art von ihm trennte. Auch die Coronajahre hatten ihn irgendwie mürrischer, stöfe-liger, vielleicht misanthrophischer gemacht, als eine Art Enttäuschtsein von der Vernunft-unfähigkeit der Menschen, schien mir. Im Kern konnte ich das verstehen, ich fühlte mich an mein zynisches Herz vergangener Jahre erinnert, auch das war eher aus Schwermut wegen der von mir immer etwas übersensibel vielleicht empfundenen Grobheit der Welt. Aber mit den Kindern hatte ich andere Sorgen. Der Schwachsinn der großen Welt tangierte mich nicht, weil im kleinen, weil mit den Kleinen, alles so riesig und schön war. Dass wir während Corona als Eltern beide zuhause und für die Kinder da waren, war das Beste, was uns und ihnen passieren konnte, gerade jetzt, wo Karl tot ist und diese Zeit auf abrupte Art von etwas abgeschnitten wurde. Hauke und ich redeten nicht viel, aber es war gut, dass er da war. Paul und Cleo planschten im Planschbecken, wir erzählten alle ein wenig, matt und kraftlos, aber okay und, wahrscheinlich jede und jeder auf ihre und seine eigene Art, gemeinsam im Gefühl nicht allein zu sein, und nachdem die drei nach Hause gefahren waren, aßen wir, Carina, Paul und ich, in Gesellschaft vieler Wespen, draußen unser Abendbrot, das ich vorhin vorbereitet und dann hinunter in den Hof geholt hatte.

Meine Mutter brachte eine Sonnenblume, so groß wie Paul, von unterwegs mit. Ich stellte sie in eine große Vase und wir brachten, während meine Eltern draußen nun ihr Abendbrot aßen, Paul ins Bett. Er schlief relativ schnell ein und ich sagte meinen Eltern, dass wir statt abends ausgehen, was sie uns, sie würden dann Pauls Schlaf hüten, angeboten, fast ans Herz und als Aufquatschung regelrecht nahe gelegt hatten, heute *einen Ruhigen* vorm Fernseher machen werden. Sie gingen dann runter in die *Gästewohnung*, Mutti nahm noch ein Buch aus unserem Regal und ich gab beiden noch jeweils einen Schlummertrunk mit.

Morgen um zehn Uhr Termin mit dem Friedhof, Grabplatzwahl *parzellengenau* festlegen. Unter dem Laubbaum, am hellen Platz dort, wo sich abends Fuchs und Elster, das fände ich als Vater und sicher auch Karl ganz schön, bestimmt auch mal, mir gefällt die Idee des Friedhofs als ein von Tieren belebter Ort, gute Nacht sagen, oder?

Di. 02.08.2022, 23:42

im Bett

Immer minutengenau ähnlich im Bett, immer so abends zwischen elf und zwölf die letzten Einträge eines Tages hier. Seltsam, diese Routine, diese Struktur. Jeden Abend ab elf: völlig fertig und müde. Das Zuziehen der Gardinen erinnert mich an die Zeit, als beide Kinder da waren, als ich nachts noch die Gardinen zuzog, um dann zu beiden Kindern und Carina ins Bett zu schlüpfen. Ich ging meist als letzter ins Bett, saß noch so ein, zwei Stunden länger im Wohnzimmer und schrieb oder schaute fern. Dann, eventuell schon, wie ein richtiger Vater im Feierabend, kurz mal weggenickt, stand ich auf, machte mich bettfertig und zog, in den Fenstern der Nachbarhäuser waren die meisten Lichter schon aus, die Gardinen nochmal ordentlich zu, so dass nicht zu viel Licht am frühen Morgen, aber doch auch die ganze Nacht etwas Luft durchs angekippte Fenster herein kommen kann. Dann legte ich mich dazu, ins Bett, zu meiner Familie, an meine schmale Kante. All das war schön und neu in meinem Leben: der Frieden der eigenen Kernfamilie in der Nacht. Der Schoß der Familie als atmender Ruhepol. Jetzt klafft eine Lücke in unserer Familie und diese Lücke ist eine Lücke im *sozialen Gefüge*, in der Chemie, im *Prinzip* der zwischenmenschlichen Vernetzungen. Oder anders gesagt: er fehlt mir so. Er fehlt uns so. Er war doch einer von uns. Er war der, der meist auf meiner Seite des Bettes schlief. Er war die kleine Version meiner *träumerischen Erwachsenenseele*. Paul hingegen ist ein ziemlich genaues Abbild von mir als Kind: unternehmungslustig, aktionsbegeistert, aktiv und oft auch laut. So war ich als Kind. Gern erzählt meine Mutter die Geschichte, wie sie mal, da war ich zwei, vielleicht eher drei, aus einem Restaurant geworfen wurde, weil ich so *herumgebockt* hatte, unzumutbar für die anderen Gäste, hatte der Wirt gesagt. Später, so ab der Jugend, wurde ich ziemlich ruhig, introvertiert, unsicher, ein richtiger jugendlicher Junge, die anderen Jungs waren mir zu laut und die Musik war mein Thema. Null Bock, nur Musik.

Jetzt ziehe ich die Gardinen zu und lege mich in das Bett, in dem nur noch Paul zwischen uns liegt. In den letzten Tagen war das irgendwie aushaltbar, ich legte mich ins Bett, Karl fehlte sehr, aber ich war auch froh, meinen Paul bei mir, bei uns zu haben und schlief, für die Verhältnisse dieser grotesken, tauben, grauen Tage, einen guten Schlaf neben ihm.

Mo. 29.08.2022, 09:44

Koffice

Morgens Blumen von Sonja unterm Briefkasten. Nachts kam noch von Arno eine rührende SMS, wie schön er es am Freitag fand und, dass es toll ist, dass wir, nach Jahren des Nichtsehens, immer wieder so unkompliziert zusammenfinden.

Carina fuhr Paul zur Kita, Höhe Krankenhaus sagte er "Kärl, Kärl. Kärl suchEN". Er wollte Karl besuchen.

Mo. 29.08.2022, 10:25

Koffice

Als eine Art weiteren Schritt ins nun vor uns liegende, karllose Leben, nahm ich den riesen-großen, unhandlichen Karton voll Papiermüll aus meinem Rumpelzimmer und brachte ihn zur blauen Tonne ein paar Straßen weiter. In diesen Riesenkartons wurden immer die Windeln geliefert. Schnell wurden diese Kartons dann zu Höhlen umfunktioniert. Auch wurden sie dann, nach und nach, bunt bemalt mit Wachsmalstiften, von den Kindern und von mir. Eine Zeit lang sollte ich immer Bagger malen. Ich wurde ein richtig guter Baggermaler. Das muss so die Zeit anfang dieses Jahres gewesen sein, als die Kinder wegen irgendeiner Krankheit wieder ganze Wochen zu Hause waren, Karl aber noch weit entfernt war von der Einweisung ins Krankenhaus. Es waren grippale Infekte, die üblichen ersten Kitakrankheiten, und ich blieb mit den Kindern zuhause, während Carina, seit dem Herbst ja schon wieder, morgens zur Arbeit fuhr.

In der nächsten Zeit hätte ich mein Rumpelzimmer endlich freiräumen und meinen ganzen Musikmachkram und all das, die losen Enden künstlerischen Halbwahnsinns, aufräumen wollen, meine Sachen irgendwo einlagern und das Zimmer endlich zu einem Kinderzimmer für Karl und Paul umfunktionieren wollen. Nun muss ich das, auch ohne Karl, natürlich trotzdem tun. Vielleicht hilft das, eine neue Ordnung ins Leben zu bringen. Aber die Vorstellung, dass Paul in diesem Zimmer dann alleine spielen und irgendwann vielleicht auch schlafen soll, deprimiert mich. Die Vorstellung, dass Paul seinen Bruder nicht mehr hat, zerreisst mich. Der Fakt, dass wir ihn alle nicht mehr als Kind um uns haben, macht mich kaputt. "Er fehlt mir so." – dieser Satz, ausgesprochen wie etwas sehr, sehr zartes und zerbrechliches, aber auch beängstigendes, unumkehrbares, nicht änderbares, wie Carina ihn letztens, am Samstag, nach ihrem heftigen Weinkrampf, ausgesprochen hatte, das ist immer sehr schlimm, da kommt der Kummer mit voller Härte, mit aller Trostlosigkeit.

An der blauen Tonne stand ein kleines Pressspannmöbel, ein Flurschuhschränkchen, hässlich und von wahrscheinlich irgendeinem Studenten, das ging mir als Stellvertreterwort für alle Menschen ohne schlimmere Sorgen dumm und dumpf im Kopf herum, leichtfertig zum Pappmüll dazugestellt. Auch das hatte mich deprimiert und am großen Ganzen gewackelt. Und, das macht es nicht weniger deprimierend, ich hätte genau sowas auch gemacht, als irgendwie so durch sein junges Leben eiernder Student damals, dem Leben und den Regeln der Abfallentsorgung eher gleichgültig gegenüber stehend. Jetzt wird diese Pressspannkommode dort ewig stehen, weil die Pappmüllabfuhrunternehmen wahrscheinlich keine Möbel mitnehmen, auch wenn Papier und Holz ja irgendwie verwandt sind, was

sich die diesen Schuhschrank entsorgende Person wahrscheinlich auch gedacht hatte, als blödsinnige Generalvereinfachung, mit der man sich so durch das sorgenlose Leben eiert. Das trostlose Möbel war ein Symbol für eine in meiner Welt jetzt völlig unpassende Unbekümmertheit. Dass dieses Schuhschränkchen hier so achtlos ausgesetzt worden war, war für mich ein Akt der Unumsichtigkeit, der eine Beleidigung meines Kummers war. Und dann tat mir das Schränkchen plötzlich irgendwie leid, weil es ja am wenigsten dafür konnte. Es stand dort allein, versteckt und hingeschmissen in die Ecke neben der Tonne, wo sich in papiermüllreichen Wochen, wie um die Weihnachtszeit herum, alles aufräumt, was den Menschen zu groß für den schmalen, mutlosen Mund der blauen Tonne ist.

Der Tag begann grau. Jetzt immerhin blaut der Himmel draussen auf. Nachher gehen wir mit Helena und Arbeitskollegen Mittagessen in der neuen Bowl-Bude in der Stadt. Auf andere, mir eher fremde oder nur so halbbekannte Menschen zu treffen, auch das deprimiert mich gerade. Ich will nicht mit irgendwem in seiner deprimierend halben Pausenstunde Mittag mampfen. Ich will zu meinem Karl. Vielleicht auch zum Krankenhaus. Vielleicht reicht das ja, um ihm nah zu sein. Aber auch dieser hilflose Gedanke deprimiert mich.

Carina machte mir einen Termin zur Beantragung eines neuen Ausweises. Sie lenkt sich ab mit Organisatorischem und Formalitäten, weist mich darauf hin, dass ich das Zeug mit Arbeits- und Finanzamt klären soll. Auch das deprimiert und lähmt mich, massiv sogar. Lähmung, Zerfransung, Trostlosigkeit, Alltag.

Morgen früh haben wir einen Termin bei der psychologischen Beratung der Diakonie. Auch das deprimiert mich. Wir nehmen alle Beratungsangebote mit, und ich halte mich offen für alle Möglichkeiten, aber jetzt gerade, so zerfressen vom Kummer, muss ich mir Mühe geben, mich nicht zu verschließen. Ich habe sofort klischeehafte Bilder im Kopf, von einer uns mit salbungsvollem Gesaftel und triefend balsamischen Worten einpasstetenden, uns Floskeln an Hand und Herz gebenden, lieblichlammfrommen Tante, die es natürlich *nur gut meint*, die aber ja gar nicht wissen *kann*, wie tief wir schon in der Trauer drin sind, in den düstersten Momenten halb innerlich zerrieben von dem aktiven Drinsein, im Kummer und dem Trauern. Wir stehen ja nicht hilflos in der Trauer, nur einfach mittendrin, in der Senke der völligen Kraftlosigkeit. Ich bilde mir ein, dass ich weiss, wo ich bin. Und dass dort gerade kaum Platz ist, für den Raum, den es bräuchte, um Ratschläge reinzulassen. *Bei Lichte* betrachtet, weiss ich, dass das verdrießlich und düster ist, aber wo soll es auch herkommen, dieses Licht?

Vorhin hatte ich noch das eine Buch ausgelesen. Das wiederum war, wie oft beim Beenden eines Buches, ein ganz gutes Gefühl. Weil ich immer parallel in zwei, drei, manchmal vier Büchern lese und so nie in die Leere nach einem ausgelesenen Buch falle. Jetzt rücken die anderen Nebenherbücher nach und eins davon wird das hauptsächlichere jetzt gelesene. Gestern nahm ich noch ein regionalliterarisches Bändchen aus dem Krankenhausbücherwägelchen mit. Es war ein biederes Büchlein und ich dachte, das sei vielleicht jetzt zu ertragen, würde mich vielleicht sowas wie erden, als hier in der Region lebender, als hier jetzt ohne Karl leben müssendes Menschlein.

Mo. 29.08.2022, 14:12

Küche

Zum Mittag eine Erdnuss-Nudel-Bowl in der Innenstadt. Carina holt Paul aus der Kita. Ich packe die Retouren der nun doch nicht getragenen Anzüge zusammen und räume ein bisschen in meinem Rumpelzimmer auf, begegne der Technikkiste, die ich im Krankenhaus zeitweilig mithatte, zum Lötten der Rotationsmodule für das kleine Konzertchen. Sofort wieder Karlstiche im Herzen, sofort wieder im Innenleben im Krankenhaus – im Gleichmaß der Tage dort, wie erträglich, und, es klingt seltsam, aber wie angenehm das Leben dort war, trotz allem, wie nah ich meinem Kind dort war, wie zuversichtlich, was seine Gesundung betraf.

Mo. 29.08.2022, 17:37

Wohnzimmer

Mich erreicht eine, das Wort passt jetzt wirklich, *unbekümmerte* Facebook-Nachricht von Malkmus aus Wien, einem alten Internetbekannten. Die Leichtigkeit, Banalität und Sinnlosigkeit dieser Nachricht ist grotesk. Er weiss ja von nichts. Er schreibt alle Jahre mal mehr oder weniger banale Einzeiler an mich, kurze Statusmeldungen, ich habe schon ewig nicht geantwortet, unsere Leben haben seit anderthalb Jahrzehnten keine Berührungspunkte mehr. Wir lernten uns vor zwanzig Jahren im Internet kennen, damals war das ein guter Ort für introvertierte Musiknerds wie uns, schreibend aufeinander treffend, in Diskussionsforen und einer Onlinetagebuchplattform, lange vor Blogs und sozialmedialen Plattformen. Wir schrieben damals oft, jeder nachts an seinem Rechner in seinem spätjugendlichen Leben hockend. Irgendwann verlor sich das, wie auch alle anderen Textbekanntschaften der damaligen Zeit. Ich hatte damals dann auch mehr ins Nachtleben gefunden, ging vermehrt unter echte Menschen. Ich schrieb dann für die Schublade, auch weiter jenes Tagebuch damals, hunderte, vielleicht tausende Seiten. Malkmus und ich lebten so unsere Leben, beide immer, das war ja auch, was uns schreibend so verbunden hatte, nah am Sumpf und fern von Geld. Seitdem schreibt er mich gelegentlich, selten, ab und zu mal wieder an, in einer Bierlaune, nachts im Facebook, ein sozialmediales Winken vom anderen Ende der Straßenseite. Seine Nachricht jetzt ist wie eine Nachricht aus einer Welt, die nichts von Karls Tod weiss. Sie deprimiert mich und ich wische diese am Handy aufgetauchte Pushnachricht einfach weg, als verscheuchte ich eine lästige Fliege. Ich nehme mir vor, ihm vielleicht später zu antworten, weiss aber nicht so richtig, was er mit diesem Thema jetzt, mit Karls Tod, zu tun haben könnte, und ich ahne, dass mich sein Unbeteiligtsein an diesem Thema und seine dann irgendwie so verlegen übers Internet an mich zusammengedruckte Antwort auch wieder deprimieren würde, mir vielleicht sogar das unschöne Gefühl geben könnte, jemand, der da irgendwie nicht reingehört, dümpelt jetzt in diesem traurigen Themasee so mit herum, nicht direkt als ungebetener Gast, aber trotzdem einfach irgendwie so reingeplumpst, mit der besten und banalen Ursprungsidee eines kleinen, lieb gemeinten, von Bier und besten Absichten befeuerten Einzeilergrußes plötzlich gelandet in der Tragik meines Lebens.

Und dann hatte ich nochmal an *das fehlende Licht* vom letzten Eintrag gedacht. Dass wir ja nicht wegen Ratschlägen zur Psychologin gehen, sondern vielleicht ja auch einfach wegen anderen Arten und Weisen von Ausleuchtung. Dass ein Blick mehr auf *die Sache* ja nie schaden kann. Was sofort aber wieder auch irgendwie blödsinnig, sinnlos und sinnleer klang.

Von den Beerdigungsgästen ist jemand corona-positiv. Wir sind etwas sauer, Carina noch mehr als ich, da die betreffende Person offenbar am Beisetzungstag selbst schon Symptome gehabt, sich nicht getestet und damit ein Risiko für alle in die Trauergesellschaft hineingetragen hatte. Wir informieren in Rundnachrichten alle anderen Anwesenden und hoffen, dass niemand sich angesteckt hat. Lästiges Nachrichtengeschreibe. Noch bevor ich meine Dankesnachrichten schreiben kann, muss ich jetzt also diese Coronainfo herumschicken. Für eine kombinierte Nachricht aus beidem, Dank und Corona, habe ich gerade keine Zeit und Nerven, da ich los will, in die Stadt.

Carina ist mit Paul zu Hauke und Cleo in den Garten. Ich sende Pakete retour, kaufe Brot und Coronatests. Dann fahre ich auch in den Garten, dort ein spontanes Abendbrot mit den Gartentomaten. Paul genießt das Toben mit Cleo, sie kochen irgendwas in der Kindermatschküche und er sieht aus wie Sau. Wir wechseln seine Sachen und fahren gegen halbsieben alle nach Hause. Es ist schon sehr abendlich kühl, ich friere in meiner kurzen Hose und dem T-Shirt. Paul schläft zuhause schnell ein. Wir dann auch, kurz darauf auf dem Sofa. Eigentlich wollte ich noch ins Schreiben, wenn alle im Bett sind, aber ich war nach dem Sofaschlaf mit dem falschen Bein aufgewacht. Also gehen wir zehn vor zehn ins Bett. Morgen bringen wir Paul schon um acht in die Kita, dann zur Diakoniepsychologin.

Als hätte er sich mit Malkmus aus Wien abgesprochen, kam eben eine weitere, unbedarfte, nichts von Karls Tod wissende Mitteilung aus der Reihe der mittelfernen Internetfreunde. Lucien schreibt. Er antwortet auf eine Nachricht von mir von vor Monaten. Er schaut sonst nicht in sein Telegram, schreibt er. Er schreibt von seiner Musik, wir schreiben eigentlich, wenn wir schreiben, immer über unsere Musiken, und er fragt am Ende ahnungslos, wie es mir gehe, wie es bei mir stehe. Seine Nachricht ist, als Antwort auf meine damalige Nachricht an ihn, wie eine Nachricht aus besseren Zeiten. Ich kann jetzt nicht antworten, mache mich bettfertig und hoffe, schnell wieder einzuschlafen.

Die SMS von Arno hatte ich, bevor ich ihm dann endlich antwortete, über den Tag mehrmals, immer mal wieder gelesen, weil sie so schön und ermutigend war.

Morgens, nach dem Frühstück, wollte Paul noch malen. Wir sagten ihm, er könne doch die Malsachen in die Küche holen und hier malen. Er nickte und rannte los ins Wohnzimmer, holte den Korb mit den Wachsmalstiften und einen Stoß Papier, der auf seinem kleinen Tischchen lag. Auch das klappt jetzt immer besser: dass wir nicht überall hin mitkommen müssen. Dass er sich auch mal ein paar Momente allein im Nebenzimmer beschäftigt. Es tut gut zu sehen, dass seine Verlustängste offenbar weniger werden, dass er sich wieder sicherer fühlt in allem.

Nachdem wir beide alle möglichen Papiere vollgekritzelt hatten, erschien mir das eine, mit einer Tackernadel zusammengehaltene Blätterbündel, mit den tabellarisch aufbereiteten Zahlen darauf, doch irgendwie bekannt. Es war die Rechnung vom Bestattungshaus. Paul hatte Vorder- und Rückseite richtig schön, Cy Twombly hätte seine Freude daran, mit seinem wilden, impulsiv raufgeworfenen, sinnlichen Geskribbel vollgekritzelt. Zur Zeit trägt Paul gern etwas mehr Farbe auf und ist von dünn verwehenden Strichen zu Strudeln und Kreiseln übergegangen. Auch das, diese bunte Bestatterrechnung, auf der innendrin all die teilweise absurden Positionen der Dienste und Leistungen einer Beisetzung aufgeschlüsselt sind, gab mir ein Gefühl für das große Ganze.

Carina kommt zurück vom Paul-in-die-Kita-bringen und sagt, sie will nicht zum Diakonieterrmin. Also gehe ich allein und stehe kurz vor zehn im Büroeingang der Psychologin, noch paar Minuten Zeit, über der Stadt stand unentschiedenes Wetter, vielleicht würde es irgendwann Regen geben. Ich gehe kurz rüber, in den Hausflur der Kneipe zwei Türen weiter, um mal was vom Früher und vom Nachtleben zu riechen. Es riecht wie früher. Der Rauch und der Alkohol stehen im Raum, als wären die letzten Gäste erst vor kurzem aus der Tür gefallen, als hallte hier noch was vom Ende der Nacht nach. Für genauere, ausschweifender gedachte Worte habe ich jetzt keine Zeit und müsste, was all das schöne, süße, in seinem Schlendern so angenehm schwere, also erdende Nachtleben betrifft, auch besser mal in meinem Roman nachschauen. Da steht alles drin.

Die Psychologin sieht aus, als ob sie abends auch mal einen guten Wein entkorkt. Wir sprechen kurz, aber sie will die Sitzung lieber zu zweit machen und einen neuen Termin vereinbaren. Meine, auch weil ich noch gar nicht richtig wach war, nicht laut vorgetragene, aber von der Sache her halt so gedachte und in mir mitgebrachte Idee, dass wir das doch auch alleine, also nur mit mir, machen können, zieht sie gar nicht in Betracht. Da ist sie ganz Paartherapeutin, denke ich, und denke dann, während sie ihren Tischkalender durchflipp, mit was für Leuten sie wohl sonst so zu tun hat. Paare, denke ich, viele kaputte, wahrscheinlich auch von Lebensschlägen und Verlusten kaputt gehauene, entzweite oder sich einfach, von ihrem festgefahrenen, sie als einzelne Menschen blockierenden Zweisamkeitsleben, nicht mehr mögende Paare. Und dann bin ich kurz traurig. Aber auch sofort wieder versöhnt, weil es uns als Paar doch noch gibt.

Irgendwie kommen wir, die Psychologin und ich, der allein erscheinene, trauernde Vater, dann doch noch, beim Suchen eines neuen Termins, in ein Gespräch. Die Psychologin sagt, wie gut wir das alles machen, wie offen wir sind, dass es gut ist, dass wir offen

sind. Ich erzähle ein bisschen von meiner Trauer und der Trauerarbeit, dem gelebten und durchlebten, gelittenem und durchleidenden Trauern. Sie sagt mir, dass ich damit ja auch immer nah bei Karl sei, was ich kurz als eine irgendwie unnötige Binsenweisheit empfinde, weil ich das, bei aller geistigen Verwirrung und Verstörung, die die Erfahrung des Todes des eigenen Kindes in einem anrichtet, von Anfang an wusste: dass ich ihm jetzt irgendwie nah sein muss, dass ich alles, ALLES, ALLES daran setzen will, ihm nah zu sein, auf irgendeine Art, die natürlich nie die Nähe sein wird, die sie war, als er noch lebte, was einem manchmal alle Lebenshoffnung zu rauben droht, dass ich aber, in all meinen karlwärts konzentrierten Aktivitäten, die an vielen Stellen wahrscheinlich schon, im besten, mich aufrichtenden Sinne, zu Ritualen und Routinen geworden sind, immer einen Draht zu ihm suche und ihm damit, und da hatte sie natürlich recht mit ihrer von mir als Binse empfundenen Festsellung einer schlichten Wahrheit, in tiefstem Herzen immer nah bin.

Ich erzähle ihr von meinen Ritualen, dass ich Trauertagebuch schreibe, dass ich immer wieder an die Orte gehe und dass ich hier und da Teile und Stücke, die mit ihm zu tun haben, besonders zum Beispiel Blumen und Blumenkrumen, von der Beisetzung zum Beispiel, in aller Welt und in der Gegend, an also diesen und jenen Karlorten verteile, diese Karlerinnerungsartefakte dorthin und somit ihn und mich und mich mit ihm, uns beide, und auch uns als Familie dorthin und *in Verbindung* bringe, woraufhin das Gesicht der Psychologin eine Braue hochhob, wo ich kurz nicht wusste, ob es ein Ausdruck von Anerkennung und Achtung, also eine Geste der Bejahung und des Gutfindens, oder ob es, im Gegenteil, ein "*Achtung!*" in ihr war, ein Moment der Irritation, den sie sich merken wollte, um dann später eine Notiz zu machen: "*Achtung, manisch, kann nicht loslassen, schmeisst Blumenkrumen in der Gegend rum*". Aber eigentlich, das sah ich an den plötzlich fast schon sowas wie mütterlich gewordenen Zügen, wusste ich sofort, dass es ein "*Ja*" war, das da auf ihrem Gesicht war. Sie sagte dann auch wörtlich: "*Das ist gut*". Auch stemmte sie sich etwas vor, ihre Aufmerksamkeit war erhöht, als hätte ich was besonders Schönes und Schlaues gesagt, "*Jaa, sehr gut. Gut, gut!*" sagte sie und nur ein heurekahaftes Indiehändeklatschen hätte noch gefehlt, als ich meinte, dass ich als Künstler sowieso immer nah dran bin, an meinen Gefühlen und Gedanken, dass das ja jetzt alles ist, was ich noch habe, meine Gefühle, Erinnerungen und das Denken an ihn, und dass ich das ja bewahren will und muss. Das ist ja die einzige Wahrheit an dem Scheiss. Alles andere ist ja gar nicht wahr zu haben. Und, da war ich meiner eigenen, ach so schönen Auseinandersetzung mit mir und meiner Trauer dann gleich etwas müde, was nützt mir meine so supergute innere Reflektion, dachte ich mir, etwas verschlungen, irgendwie, das fiel mir plötzlich auf, ziemlich unlocker, ziemlich unentspannt, ziemlich *patientenmäßig* dann eben doch, gar nicht so *aufgeschlossen*, wie es meine Worte vielleicht vermitteln mochten, auf dem gemütlichen Psychosessel am kniefachen Tisch vor den freundlichen Brauen der psychotherapeutischen Fachfrau sitzend.

Wir vereinbarten dann einen Termin für Carina und mich in der nächsten Woche und ich merkte beim Rausgehen, bei einem Winken ihrer Hand, während sie, mit der anderen Hand, das Fenster zum Herauslassen der abgessenen Luft öffnete, dass sie mich an die Chefin meines ersten Jobs nach der Schule, im Lager einer Spielwarengroßhandelskette, erinnerte, was der Situation keinen besonderen Beigeschmack gab, mich aber wieder hin und her und hinein warf, in die Zeitlinien meines von Karls Tod so mittendrin zerdellten Lebens, in vielleicht auch irgendwas, was im Gehen durch die Trauer irgendwo seinen Platz hätte.

In der Stadt traf ich kurz auf Liane und Holger. Wir liefen winkend aneinander vorbei. Sie sahen irgendwie zerstritten und Holger sah etwas ungesund und hager aus, wie er immer aussieht, nur, vom Streiten vielleicht, noch mehr als sonst. Ich kaufte dann Solarleuchtmittel im Woolworth und im Tedi. Vielleicht könnte man daraus was für den Friedhof basteln, dachte ich mir und fand sofort die Vorstellung und die Formulierung des "Bastelns", irgendwie auch "Tedi" als Einkaufsort, im Zusammenhang mit einem Grab irgendwie bescheuert. Aber es trieb mich schon seit einiger Zeit die Idee herum, dass es eine irgendwie kindgerechtere, länger leuchtende Alternative zu den dann immer doch etwas dröge und bleiern wirkenden Grabkerzenlichtern geben müsste. Und dass irgendwie auch die "Weuke" zu Karl hin muss.

Di. 20.09.2022, 13:26

Küche

Während ich nach dem Essen in der Küche so dasaß, mit verschlungenem Magen, wartend dass der Kaffee vom Vormittag, den ich in der kleinen Kasserolle, unter Zugabe etwas Kardamoms, hochkochte, wieder heiß war, ein bisschen träge also so herumsaß und vielleicht warholmäßig, wie Andy nach seinem Burger, leeren Blickes vor mich hin verdaute, ging draussen eine sehr dunkle, sehr kleine, vielleicht nur zwei, drei Häuser breite, in die anderen, weissen Wolken wie ein fliegender Fleck reingeworfene, wie an Puppentrickfilmschnüren unter den Himmel gehangene Wolke vor dem Fenster lang und warf ein paar wenige, dicke und seltsam vereinzelt auf das Dach des Carports prasselnde Tropfen herunter. Wie Kienäpfel, die in einem Lagerfeuer aufknacken klang das kurz. Dann stand wieder, ganz deutlich und hörbar, die Nach-Mittags-Stille vor dem Fenster, nur durchrauscht von den Autos auf der Straße hinter den Gleisen. Als verdaute die Welt selbst kurz ein paar Momente, in diesem Stündchen zwischen Halbeins und Halbzwei.

Was die Welt eben so zu verdauen hat.

In diese, so schön rauschende Stille schob sich dann auf schönste Art ein Zug Vögel hinein. Im spitzen Dreieck flogen sie nach hinten aus dem Fensterbild heraus, landwärts weg, schnatternd, mit jedem Schlag ihrer Flügel sich immer wieder hoch und weiter gegen den Wind wuchtend, dorthin, von wo die kleine Wolke hergeschoben kam. Ihre da so wacker immer weiter flatternde Choreographie hatte, bei allen dahinter stehenden, biologiebedingten Trieben und Drängen, etwas Leichtes, ebenso auch Beruhigendes, die Jahres- und alle anderen Zeiten miteinander verbindendes. Wenn die Vögel noch ziehen, geht das Jahr vielleicht auch in den nächsten Wochen und Monaten weiter, geht dann hinüber in ein nächstes, die Vögel im Frühjahr dann wieder hierher ziehendes Jahr. Diese milde Freude darüber, dass Dinge irgendwann doch wiederkommen, sich wiederholen und, wie einstudiert, wie planbar, wie geplant, in *periodischen* Strukturen nochmal, wieder oder einfach auch nur *ein weiteres Mal*, vielleicht auch einfach *ein anderes Mal*, passieren und geschehen – diese verworrene Freude in der Ruhe nach dem Mittag hatte irgendwie auch was mit Karl zu tun. Ich wusste nicht, was genau, wollte auch in meine hier so, aus meinem vollen Bauch herausquellende Poetologie der ewigen Wiederkehr nicht weiter irgendwas rein- und rauslesen und machte dann, die Vögel waren lange weg, über die Bluetoothbox, deren "Dü Dü Düm" beim Anschalten mich wieder sehr mit Karl verband – denn die Box hatte ich im vorletzten Januar, als die Kinder drei, vier Monate jung waren, gekauft – irgendeine leise tröpfelnde Musik an.